



Abb. 1: Gießen im Winter: Zeughaus, Neues Schloss und Kollegiengebäude (rechts). Aus dem Stammbuch Sinnigsohn, um 1787

„Ein hochnutz, nötig und christlich Werck...“

Zwei Ausstellungen und ein Jubiläumsband über vier
Jahrhunderte Universität Gießen

Von Joachim-Felix Leonhard

Zur Eröffnung der ersten Jubiläums-Ausstellung unter dem Titel „Ein hochnutz, nötig und christlich Werck' – Die Anfänge der Universität Gießen vor 400 Jahren“ am 27. April 2007 im Rektoratszimmer der Justus-Liebig-Universität und aus Anlass der Vorstellung des Jubiläums-Bandes „Panorama. 400 Jahre Universität Gießen. Akteure – Schauplätze – Erinnerungskultur“ hielt der ehemalige Staatssekretär im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und jetzige Präsident der von Behring-Röntgen-Stiftung mit Sitz in Marburg, der Historiker Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard, im Hauptgebäude der Universität Gießen die folgende Ansprache.

„Wenn es heute und hier darum geht, des 400-jährigen Bestehens der Universität Gießen zu gedenken, genauer: dieses Jubiläum zu feiern, ferner eine Ausstellung zu eröffnen und schließlich einen wohl gelungenen Dokumentationsband mit dem die Vielfalt betonenden Titel „Panorama. 400 Jahre Universität Gießen“ der Öffentlichkeit vorzustellen, dann mag man zuerst einmal, zumindest assoziativ, an eine Antrittsvorlesung denken, mit der am 25. Mai 1789 in Jena ein junger Dozent an das Katheder getreten ist: Friedrich Schiller war es, der damals die heute vielleicht provokante Frage formulierte: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“. Nun sind ja die Begriffe *Universum*, *universal* sowie *universitas* auseinanderzuhalten, und doch weisen sie, indem sich die Geschichte einer Universität ja nicht aus sich heraus allein erklären lässt, sondern immer in Beziehung zum historischen Umfeld und seinen wechselnden Rahmenbedingungen näher zu betrachten ist, Beziehungslinien auf. Ja, beide sind in vielfacher Hinsicht umfassend, stehen in gewisser Weise für ihren jeweiligen Kosmos. Und der jeweilige Kosmos, hier also die Universität Gießen, tut gut daran, sich seiner bzw. ihrer Tradition bewusst zu sein – und sie auch zu erforschen, denn: „Geschichtsforschung ist nichts anderes als die ausdauernde Befragung der Vergangenheit im Namen der Wissbegier der Gegenwart – auch des Beunruhigenden und Beängstigenden der Zeit, in der wir uns bewegen und von der wir belagert werden“, wie der französische Historiker Fernand Braudel in seinem Essay über die Mediterrane Welt anmerkt. Vielleicht ist es deshalb von Interesse, sich in wenigen Skizzen die Zeitläufte etwas näher anzusehen, unter denen

sich die Entwicklungen der Hohen Schulen im Allgemeinen und der Universität Gießen im Besonderen vollzogen. Dabei ist festzustellen, dass es auch und bereits im Mittelalter einen intensiven Wettbewerb um Exzellenz gab. Dieser bezog sich nicht nur auf die Berufungen der bedeutenden Köpfe der Zeit, was sowohl die Professoren als auch die Scholaren anging. Der Wettbewerb fand unter von heute aus gesehen verhältnismäßig homogenen Rahmenbedingungen statt: Die *artes liberales* waren als Kanon der Disziplinen und Inhalte so organisiert, dass dieser von vornherein als akzeptiert gelten konnte, ohne dass erst Standardisierung, etwa in Gestalt heutiger Credit-Points-Systeme, zu schaffen waren. Das Latein war die unangefochtene Wissenschaftssprache im Kolleg und in den Büchern, und so konzentrierte sich der Wettbewerb um die Bedeutung, um den so genannten *Geltungsnutzen* der Alma Mater, auf Faktoren, die eher nach dem Prinzip des ältestgeltenden Rechts ausgerichtet waren und deshalb die Bedeutung nach dem Alter bemaßen. Dies trieb zuweilen skurrile Blüten wie z. B. den Wettstreit zwischen Bologna und der Pariser Sorbonne, den die italienische Universität schließlich mit der selbstbewussten Behauptung beendete, man sei schließlich nach Ende des Trojanischen Krieges von Äneas gegründet worden und damit habe der Disput nun wohl ein Ende.

Rivalität bestimmt die Gründung und Entwicklung

Nun, solchen Gründungsmythos weist die vor 400 Jahren erfolgte Gründung der Universität Gießen nicht auf, aber: Rivalität in gleich mehrfacher Hinsicht hat die Gründung, aber, wie sich über Jahrhunderte herausstellen sollte, auch

ihre Entwicklung bestimmt: die Gießener Hohe Schule war zwar nicht die erste Gründung einer Universität im damaligen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, und doch ist sie heute eine der ältesten Hochschulen in Deutschland mit einer reichen und vielfältigen Ausprägung und einer fast durchgängigen Tradition. In einen Wettstreit um das Epitheton *ornans* „älteste Universität“ brauchte sich die Gießener Universität nicht zu begeben, denn einige waren und manche sind bis heute älter. Zu den ersten Gründungen in Prag, Wien, Heidelberg, Erfurt und Köln im 14. Jahrhundert traten im 15. Jahrhundert, also im ausgehenden Mittelalter und im Übergang zu Humanismus und Renaissance die Universitäten in Leipzig, Freiburg, Ingolstadt, Mainz, Trier und Tübingen hinzu, bis sich dann im 16. Jahrhundert im Gefolge der Expansion von Bildung und Wissen, vor allem aber als Konsequenz der Reformation, eine ganze Reihe von Neugründungen ergaben, allen voran die Universitätsgründung Philipps des Großmütigen in Marburg im Jahre 1527 als erster reformatorischer Universität.

Die bei Rainer A. Müller in seiner „Geschichte der Universitäten“ abgebildete Karte der Deutschen Hochschulen im 17. und 18. Jahrhundert weist eine ganze Reihe von Namen auf, darunter freilich auch solche, die heute nicht mehr auf der Karte der deutschen Universitäten zu finden sind, und einige, die erst seit einigen Jahren - wieder - dazugehören: Kiel, Rostock und Greifswald im Norden, Frankfurt an der Oder, Wittenberg, Helmstedt, Halle, Rinteln, Münster, Paderborn, Hagen, Duisburg, Göttingen, Leipzig, Jena, Erfurt und Köln in der nördlichen Mitte, Marburg, Herborn, Bonn, Fulda, Gießen, Mainz, Trier, Bamberg, Würzburg,

Heidelberg in der südlichen Mitte und schließlich Erlangen, Altdorf, Stuttgart, Ingolstadt, Dillingen, Tübingen und Freiburg im Süden, nimmt man das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zum Maßstab.

Interessant dabei ist auch ein Zirkel-schlag in der Mitte, wo sich eine verhältnismäßig große Dichte zwischen Göttingen, Marburg, Gießen, Fulda, Herborn und Mainz ergab. Es fällt auf, dass die heutigen Großstädte mit Ausnahme von Köln und Leipzig auf dieser Topographie nicht vertreten sind. Dass



Abb. 2: Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt (1577-1626), der Gründer und ursprüngliche Namensgeber der Universität Gießen („Ludoviciana“). Original-Kupferstich, Bildersammlung von Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv der Justus-Liebig-Universität Gießen.

zudem sich auf dem Gebiet des heutigen Hessen mit Marburg, Gießen, Herborn (Herborn hatte eine universitätsähnliche Hochschule ohne Promotionsrecht) und Fulda vier Hochschulen, und zwar alle vier in Mittelhessen finden, ist interessant – und leitet sich von den historischen Entwicklungen ab: So wurde in Frankfurt am Main, wie übrigens ähnlich in Hamburg, eine Hochschule „erst“ Anfang des 20. Jahrhunderts gegründet, und dann natürlich nicht auf der Basis eines Willensaktes des jeweiligen Territorialherrschers, sondern als gemeinsamer Entschluss von Bürgern und Kaufleuten. Überhaupt zeigt die Geschichte der Gründungen, dass diese nicht nur Ausdruck ideengeschichtlicher und konfessionsgeschichtlicher Strömungen der jeweiligen Zeiten gewesen sind; vielmehr machen die Beispiele Göttingen, Gießen und Ingolstadt deutlich, dass die Gründungen bisweilen bewusst in Entfernung zum Sitz des Herrschers und damit des landesherrlichen Machtzentrums erfolgten, ja sogar an der Grenze zum nächsten Territorium, was die Beispiele Gießen und Göttingen erweisen. Die bewusste räumliche Distanz wirkte sich allem Anschein nach auch auf das Verhältnis zwischen Träger und Hochschule aus, wenn es beispielsweise um die Durchsetzbarkeit und Geltungsdauer von Verordnungen und Gesetzen ging. In einem studentischen Trinkspruch aus dem Gießen des 18. Jahrhunderts wurde diese Geltungsdauer mit der Haltbarkeit des damals wohl schlechten Gießener Bieres verglichen: „Darmstädter Verordnungen und Gießener Bier, dauern von morgens bis mittags um vier.“

Politisch-historische Situation

Wie sahen die Landschaft und damit die politisch-historische Landkarte im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert eigentlich aus? Eine gleich mehrfache Glaubensspaltung bestimmte nicht nur die territorialgeschichtliche Entwicklung: Die kaiserliche Zentralgewalt

wird im gleichen Sinne geschwächt, wie die Landesherrschaften an Macht und Einfluss gewinnen. Deutschland steht abseits vom sich entwickelnden Welt-handel: Die Städte verarmen, das Gewerbe verfällt, die Reichsautorität schwindet. Vom Reich wenig behindert stabilisieren die Fürsten ihre Macht durch neue Verwaltungsbehörden, geschickte Heiratspolitik und den Erwerb geistlicher Güter. Die staatlichen Aufgaben erweitern sich mit dem Landeskirchentum um Erziehungs- und Fürsorgepflichten. Der Streit in der protestantischen Glaubenslehre verschärft sich, entzweit gleichzeitig die protestantischen Fürsten – und fördert damit nicht zuletzt die katholische Gegenreformation. So war die Situation in vielfacher Hinsicht von zentrifugalen Faktoren gekennzeichnet ungeachtet der Tatsache, dass die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts als eine verhältnismäßig lange Friedenszeit anzusehen ist und angeachtet des Umstandes, dass die eigentliche Katastrophe in Gestalt des Dreißigjährigen Krieges schon in wenigen Jahren aufziehen sollte.

So stellte sich in etwa die Situation dar, als im Jahre 1607 in Gießen eine Hohe Schule gegründet wurde. Die Gründung der Universität Gießen am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges verweist uns, wie schon angedeutet wurde, mitten ins konfessionelle Zeitalter und die dynastischen Spannungen im Hause Hessen. Wie sehr die letzteren die Geschehnisse bestimmten, erklärt die Geschichte der beiden ältesten hessischen Hochschulen Marburg und Gießen, die sowohl eine Geschichte der Divergenz als auch der Konvergenz gewesen ist. In jeder Hinsicht stellt diese 400 Jahre währende Geschichte von Nachbarschaft eine Entwicklung von Verbindungen, aber auch von Differenzierungen, in jedem Fall aber von gegenseitiger Wahrnehmung und Beobachtung dar.

Am Anfang stand die Gründung der im Jahre 1527 von Philipp dem Großmütigen als erste protestantische Universität errichteten Hochschule in Mar-

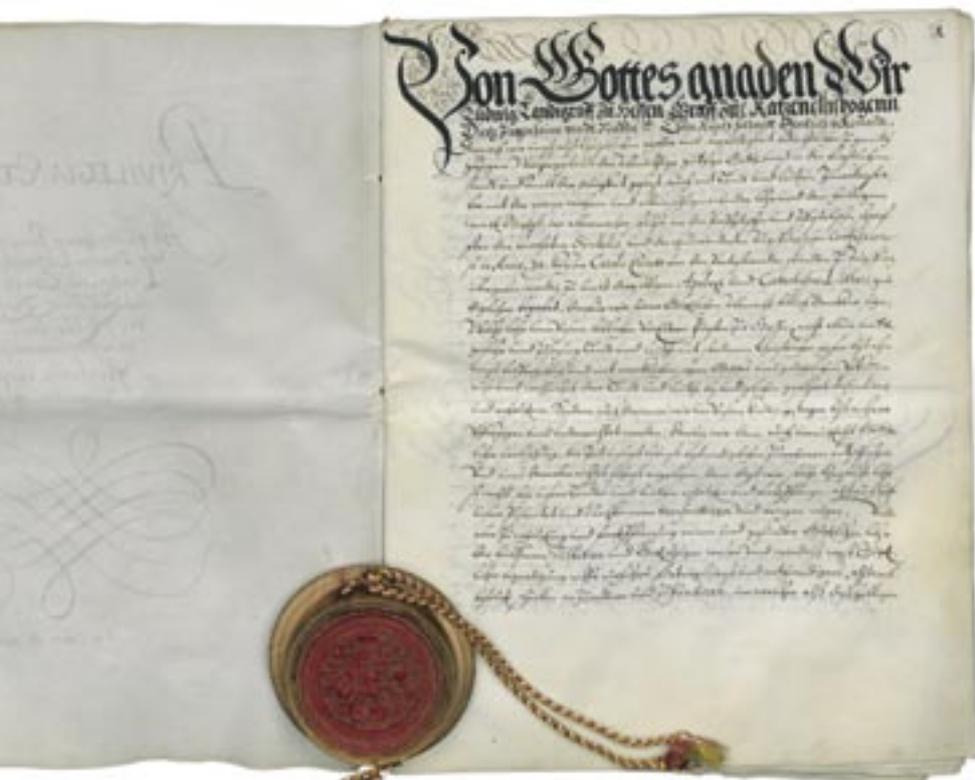


Abb. 3: Statuten für die Universität Gießen, verliehen von Landgraf Ludwig V. von Hessen Darmstadt.

burg, die im Übrigen lange Zeit die einzige Hochschule für die hessischen Territorien war. Nachdem sie im Jahre 1604 in den Alleinbesitz von Hessen-Kassel gekommen war, führte ein Jahr später Landgraf Moritz den Calvinismus an ihr ein. Damit war sie für die streng lutherische Darmstädter Linie als Ausbildungsstätte von Pfarrern, Lehrern und Beamten nicht mehr akzeptabel: Der Glaubensstreit innerhalb der protestantischen Bewegung wirkte sich damit zum ersten Male mitten in Hessen und zugleich auf die bildungspolitischen Interessen aus. Landgraf Ludwig V. zog hieraus die Konsequenzen und schritt umgehend zur Errichtung einer eigenen Landesuniversität, die in Gießen ihren Platz finden sollte. Die Verhandlungen dauerten nicht allzu lange, und auch über die Motive gab es kaum einen Zweifel, wie wir im Reichshofratsprotokoll vom 15. Mai 1607, also vier Tage vor der Ausstellung

des Privilegs, lesen können:

„Votum ad Caesarem, das diser [gemeint ist Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt] gleichwol ein gehorsamer trewer fürst und ziehe seine höchste notturft an, das er sonsten seine ampter und rathstellen nicht besetzen khönne. So wäre einmal die Calvinische religion der Augspurgischen nicht gemäß und inter duo mala das beste zu erwählen, insonderheit auch zu bedenken, das dise zwo universität eine die ander verfolgen und auffreßen werde ...“.

Dank seiner guten Beziehungen zur zentralen Reichsgewalt erreichte er am 19. Mai 1607 die für die Legitimation seiner Hochschule nötige kaiserliche Privilegierung. Dies ist der eigentliche Geburtstag der Gießener Universität – und damit zu Recht der Tag, der hier in Gießen in diesem Jahr in besonderer Weise gefeiert wird. Nur wenige Monate nach der Erlangung des Privilegs wurde dann am 7. Oktober 1607 die

neue Hochschule mit festlichem Zeremoniell eröffnet und kurz darauf der Lehrbetrieb aufgenommen. In Hessen-Darmstadt galt damals noch der julianische Kalender, während in den katholischen Territorien – und damit auch am Kaiserhof – bereits der Gregorianische und damit bis heute gültige Kalender im Gebrauch war. Berücksichtigt man die Zeitverschiebung beim Übergang von der julianischen zur gregorianischen Zeitrechnung, so entspricht der 7. Oktober 1607 heute dem 20. Oktober im Jahre 2007. Und dies ist der Grund, weswegen die Justus-Liebig-Universität die 400. Wiederkehr der Aufnahme des Lehrbetriebs an diesem Tage des Jahres 2007 feierlich begehen wird.

Durch die Wechselfälle des Dreißigjährigen Krieges und ein Urteil des kaiserlichen Reichshofrats gelangten Stadt und Universität Marburg 1623 in den Besitz des Darmstädter Landgrafen. Er führte die Hochschule zum Luthertum zurück und suspendierte seine Universität in Gießen, um an dem traditionsreicheren Ort Marburg den Lehrbetrieb fortzusetzen. Wäre es dabei geblieben, gäbe es auch heute nur eine Universität in Mittelhessen. Doch bald verließ die Darmstädter Seite das militärische Glück, und es wurde der Zustand, wie er vor Beginn des großen Krieges bestanden hatte, wiederhergestellt. Im Jahr 1650 wurde die hessen-darmstädtische Landesuniversität wieder in Gießen – und diesmal auf Dauer – etabliert. Ganz offensichtlich suchte man aber auch schon um diese Zeit in einen Wettstreit um Ziele, wir würden heute sagen: Exzellenzbildung, einzutreten: Kaum anders ist die Bemerkung Landgraf Georgs II. in einem Dekret von 1660 zu verstehen, wo es heißt: *„...daß er lieber eine Universität von wenigen gottesfürchtigen, tugendhaften, gelahrten und wohlqualifizierten Studiosis, welche hernach Gott und dem gemeinen Nutzen ersprießlich dienen könnten, als von einer großen Menge gottloser, mutwilliger und frevelhafter Gesellen haben wolle.“* Nun ja, so hat man im Jahre 1660 das Ziel der Elitebildung beschrieben.



Abb. 4: Gießen (links), Ansicht der Stadt, 1625, und Marburg (rechts), Ansicht der Stadt, 1625. Die beiden ältesten Universitäten in Hessen und ihre Städte verbindet eine 400-jährige wechselvolle Geschichte.

Vom konfessionellen Gegensatz zum guten wissenschaftlichen Wettbewerb

Drei Jahre später errichtete die Kasseler Linie in Marburg erneut eine Hochschule calvinistischer Prägung, und ab diesem Zeitpunkt gingen Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel getrennte bildungspolitische Wege. Heute haben die beiden Universitäten ihre Trägerstaaten längst überdauert und befinden sich beide unter dem Dach und der Trägerschaft des Bundeslandes Hessen. Ihre räumliche Nähe aber erinnert in der Gegenwart noch daran, dass ihre Entstehung auf die konfessionellen und

dynastischen Auseinandersetzungen der hessischen Linien zurückzuführen ist. Ja, die erst vor kurzem erfolgte Fusion der beiden Universitätskliniken, die immerhin – wie die beiden medizinischen Fachbereiche – in die Gründungszeit und damit auf eine lange Tradition von Nachbarschaft zurückblicken können, zeigte, wie nahe und doch wie zuweilen fern man sich war. Und wäre es etwa zu einer neuen Namensform in neutraler Fassung, etwa „Universitätsklinikum Mittelhessen“, gekommen, was durchaus im Gespräch war, so hätten sich womöglich neuerliche Gräben schon deshalb auf tun kön-

nen, weil derartige Kunstnamen in ihrer Struktur nun einmal die kultur- und mentalitätsgeschichtlich gewachsene Identitätsbildung vernachlässigen würden und, wie das Beispiel der „Stadt Lahn“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt, dies auch taten. Genau aus der Ebenbürtigkeit aber entsteht heute eine neue Kraft, die Anlass zu Hoffnung gibt und die beiden Universitäten, die beiden Klinikstandorte und die einheimische Wirtschaft im Sinne eines Entwicklungsverbundes zusammenarbeiten lässt.

Das gilt sicher nicht nur für die Medizin, denn Ermahnungen zu größerer Zusammenarbeit zwischen Gießen und Marburg sind auch schon früher formuliert worden, wie etwa von einem Hermann Friedrich Kilian, der in seinen „Betrachtungen der Universitaeten Deutschlands in medicinisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht“, erschienen in Heidelberg im Jahre 1828, notierte: „Wenn es gelingen könnte die beiden hessischen Universitäten, welche in verderblicher Nähe sich gegenseitig Licht und Nahrung entziehen, zu einer einzigen zusammenschmelzen, welche beiden Staaten ein gemeinsames Gut wäre, dann liesse sich das Erfreulichste mit Zuversicht erwarten, eine an Hülfquellen und litterarischen Mitteln reiche Universität würde in die Reihe der übrigen eintreten, ...“.

Nun, eine Fusion, wie vom Autor dieser Zeilen noch gefordert, muss schon deshalb nicht das Maß der Dinge sein, weil es heutzutage ohnehin weniger darauf ankommt, wer wo ist, sondern wer mit wem und auf welchem Gebiet



Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard
Staatssekretär a.D.
Präsident der von Behring-Röntgen-Stiftung
Schloss 1, 35037 Marburg
Telefon: 06421 2822330
E-Mail: praesident@br-stiftung.de

Joachim-Felix Leonhard, Jahrgang 1946, studierte von 1968 bis 1973 Geschichte, Latein und Philosophie an den Universitäten Frankfurt am Main und Heidelberg. 1975 wurde er mit einer Arbeit über „Die Seestadt Ancona im Spätmittelalter. Politik und Handel“ an der Universität Frankfurt promoviert. Nach sechs Jahren im Wissenschaftlichen Bibliotheksdienst in Würzburg und München wechselte er 1984 als Referent und stellvertretender Leiter der Fachgruppe Wissenschaftliches Bibliothekswesen zur Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bonn. Von 1987 bis 1991 war er Direktor der Universitätsbibliothek Tübingen und von 1991 bis 2001 Vorstand und Direktor der Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main und Potsdam-Babelsberg. 1997 wurde er von der Humboldt-Universität zu Berlin zum Honorarprofessor ernannt. Von 2001 bis 2003: Generalsekretär des Goethe-Instituts und von 2003 bis 2007: Staatssekretär im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst in Wiesbaden. Seit Februar 2007 ist Prof. Leonhard Präsident der von Behring-Röntgen-Stiftung mit Sitz in Marburg.

und wie und wo zusammenarbeitet und deshalb intensiver Kooperation vor formaler Fusion der Vorrang gebührt. Heute sind der frühere konfessionelle Gegensatz und die Idee einer Fusion dem Gedanken an einen guten wissenschaftlichen Wettbewerb gewichen, die eben aber einer guten Zusammenarbeit nicht im Wege stehen muss. Im Gegenteil, wenn sich beide Hochschulen und die Fachhochschule Gießen-Friedberg auf ihre jeweilige Stärke besinnen, dann kann über Grundlagenforschung und gute Ausbildung ein bildungs- und wissenschaftspolitischer Verbund entstehen, der die ganze Region wettbewerbsfähig hält gegenüber einer Konkurrenz, die von weiter weg herkommt.

Diese Erkenntnis, dass die Universität einer der wesentlichen Faktoren der städtischen Entwicklung ist, ist „nur“ im Bezug auf die Netzwerkbildung im regionalen Kontext neu und doch freilich schon viel früher, aber nichtsdestoweniger treffend beschrieben worden vom Gießener Zoologen Carl Vogt, einem Zeitgenossen Justus von Liebig: *„Die Bürgerschaft von Gießen war liberal bis zu den Grenzen des Möglichen, das heißt bis zur Existenz der Universität. Von dieser lebten die Gewerbe und die Kaufleute; die einzige Fabrik war damals die Tabakfabrik von Gail [...] Kein Haus fast, das nicht einen oder mehrere Studenten beherbergte, welche oft auch die ganze Kost hatten; die wenigsten Professoren besaßen eigene Häuser; fast alle wohnten auf Miete. So war denn damals die Existenz Gießens wirklich an diejenige der Universität geknüpft.“*

Zwei Ausstellungen und ein Jubiläums-Band

Dass die Region heute auf einem guten Wege ist und sich vor allem als ein solcher Verbund versteht, beweist nicht nur der vor wenigen Jahren geschlossene Mittelhessenvertrag, sondern auch die vertrauensvolle Ausleihe wertvoller historischer Stücke von Seiten der Universität Marburg für diese Ausstellung, die auf die gemeinsame Wurzel beider

Anstalten in geradezu charakteristischer Weise hindeuten. Darunter befindet sich unter anderem das für die Marburger Hochschule von Kaiser Karl V. ausgestellte Privileg, dessen Wortlaut als Vorlage für die Gießener Urkunde diente. Die hier gezeigte Ausstellung widmet sich der spannenden Gründungszeit der Universität Gießen, die sich nicht auf das Jahr 1607 reduzieren lässt, sondern die erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ihren Abschluss fand. Bis zum Jahr 1650 war das Schicksal der Ludoviciana, wie die Gießener Hochschule nach ihrem Gründer Landgraf Ludwig V. bis 1945 hieß, von mancherlei Zufällen abhängig und offen.

Aber nicht nur in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens hatte die Universität Gießen schwierige Zeiten zu bewältigen. Noch einmal sollte ihre Existenz in Frage gestellt werden - und zwar annähernd dreihundert Jahre später, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Als einzige der drei hessischen Universitäten sollte die Universität Gießen *nicht* wiedereröffnet werden, während Frankfurt und Marburg fortgeführt wurden und andernorts wie z. B. in Mainz, freilich in der französisch besetzten Zone, eine Universität überhaupt erst *wieder* gegründet wurde. Die weitgehende Zerstörung Gießens und vieler Universitätsgebäude im Zweiten Weltkrieg war sicher einer der Gründe hierfür. Möglicherweise hatte auch in der von der Gründungszeit herrührenden mittelhessischen Rivalität dieses Mal Marburg die besseren Karten, vielleicht auch die besseren Spieler. So blieb nur die Beschränkung auf Fächer, die keine andere hessische Hochschule anbot, nämlich Landwirtschaft, Veterinärmedizin und die dringlichsten, für diese Fächer benötigten Naturwissenschaften. Dies war eine harte Entscheidung und führte zu intensiven politischen Diskussionen: Der erste Gießener Nachkriegsrektor Karl Bechert, der engagiert, aber vergeblich um das Überleben der Ludwigs-Universität kämpfte, verfasste 1951 einen Artikel in der Deutschen Universitätszeitung zum En-



Abb. 5: Der Gießener Zoologe Carl Vogt (1817–1895), der für die Stadt Gießen Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung war. Bild: Archiv der UB Gießen

de der Ludwigs-Universität. Nachdem die Entscheidung getroffen war, dass in Gießen nur noch eine Hochschule mit reduziertem Fächerspektrum weiter bestehen sollte, legte Bechert im April 1946 – vor Eröffnung der neuen Justus-Liebig-Hochschule – sein Amt als Rektor nieder. In dem genannten Zeitungsartikel äußerte er sich wie folgt: *„Wenige Tage später, am 13.4., legte ich mein Amt als Rektor nieder, weil die Entscheidung des Finanzministers und damit des Ministerpräsidenten nicht dem entsprach, was ich mir unter einer gesunden Hochschule mit vernünftigen Lehr- und Forschungsbedingungen vorstelle.“*

Zur Betonung der Kontinuität wurde der Name des wohl bedeutendsten Wissenschaftlers der bisherigen Ludwigs-Universität gewählt: Die Universität Gießen hieß von nun an Justus-Liebig-Hochschule und trug damit den Namen eines Wissenschaftlers, der seine Gießener Zeit im Rückblick als ausgesprochen produktiv in Erinnerung hatte: *„Wir arbeiteten, wann der Tag begann, bis zur sinkenden Nacht. Zerstreuungen und Vergnügungen gab es in Gießen nicht. Die einzigen Klagen, die sich*



Abb. 6: Auf Initiative des Hessischen Kultusministers Erwin Stein wurde im September 1950 „das Gesetz zur Errichtung der Justus-Liebig-Hochschule verabschiedet, wodurch die Gießener Hochschule eine gesetzliche Grundlage erhielt und die Medizin wieder in den Lehrbetrieb integriert wurde. 1957 wurde er für seine Verdienste zum Ehrensenator der Justus-Liebig-Universität ernannt.

Foto: Archiv der UB Gießen

stets wiederholten, waren die des Dieners, welcher am Abend, wenn er reinigen sollte, die Arbeitenden nicht aus dem Laboratorium bringen konnte“. Und an anderer Stelle: „An einer großen Universität, oder an einem größern Orte wären meine Kräfte zerrissen und zersplittert und die Erreichung des Zieles, nach dem ich strebte, sehr viel schwieriger, vielleicht unmöglich geworden; aber in Gießen konzentrierte sich alles in der Arbeit, und diese war ein leidenschaftliches Gießen“.

Noch heute wirkt diese Namensverbindung von Liebig und Gießen nachhaltig in aller Welt, wie überhaupt Namensgebungen von Hochschulen und wissenschaftlichen Institutionen stets ein globales Markenzeichen darstellen. In ähnlicher Weise wird die von Behring-Röntgen-Stiftung, die aus der Privatisierung des Universitätsklinikums Gießen und Marburg hervorgegangen ist und mit einem Stammkapital von 100 Mio. Euro ausgestattet wurde, über

den Marburger Mediziner Emil von Behring und den Gießener Physiker Wilhelm Conrad Röntgen weltweite Reputation zu erlangen suchen.

Anfang der 50er Jahre brachte freilich die reine Etikettierung mit einem klingvollen Namen die solchermaßen reduzierte Hochschule keineswegs weiter, im Gegenteil: jetzt nahmen die Erörterungen erst richtig Fahrt - und führten bald doch noch zu einem guten Ende. Nach intensiven Auseinandersetzungen, die vor allem der damalige hessische Kultusminister Erwin Stein bis 1950 führte, bei denen auch die Universitäten Frankfurt und Marburg Einwände gegen Steins Pläne vorbrachten, gelang es, über die Bildung einer „Akademie für medizinische Forschung und Fortbildung“ und die Erweiterung des naturwissenschaftlichen Fächerangebots zu einer eigenständigen Fakultät einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur Wiedererlangung des Universitätsstatus zu gehen. Kultusminister Stein führte in seiner Rede in der Plenarsitzung des Hessischen Landtags am 12. Juli 1950, in der man sich mit dem Gesetz zur Errichtung der Justus-Liebig-Hochschule auseinandersetzte, zu Beginn aus: „Der Gesetzentwurf für die Errichtung der Justus-Liebig-Hochschule in Gießen, den ich namens der Hessischen Landesregierung dem hohen Hause vorlege, schließt eine Entwicklung ab und ist zugleich ein neuer Beginn im Hochschulleben des Landes Hessen. Damit ist der nicht zuletzt von der Stadt Gießen ersehnte Augenblick herangerückt, in dem sie wieder als vollwertige hessische Hochschulstadt in die Reihe der hessischen Hochschulstädte eintritt und die ehrwürdige Überlieferung der fast 350 Jahre alten Ludoviciana fortsetzen kann.“ Bis die Universität dann – wieder – den Universitätsstatus erlangte, sollte es noch einige Jahre, nämlich bis zum Jubiläumsjahr 1957, dauern. Dieser wur-

de schließlich im Jahre 1957, also 350 Jahre nach der Gründung der Ludoviciana, wieder verliehen. Die Notwendigkeit der Erweiterung des hessischen Studienangebots und die Besonderheiten des Gießener Fächerspektrums gehörten zu den Gründen, die die Landesregierung bewogen, diesen Schritt zu vollziehen. Doch der Name, den sich die Hochschule zwischenzeitlich gegeben hatte, blieb, weil er unumstritten war: So wurde aus der Hochschule nunmehr die „Justus-Liebig-Universität“.

Die schwierige Nachkriegszeit der Hochschule spiegelt sich auch in dem Jubiläumsband, der ein Panorama der 400-jährigen und wechselvollen Ge-



Abb. 7: Urkunde, mit der Dr. Helen von Vila im Mai 1982 zur Ehrensenatorin der Universität Gießen ernannt wurde.

schichte der Universität Gießen entwirft. In der Tat ein Panorama: Schon beim Durchblättern stellt man fest, dass Akteure wie Adolf von Harnack, Georg Büchner, Wilhelm Conrad Röntgen, Rudolf von Ihering und andere, denen eigene Kapitel gewidmet sind, Spuren hinterlassen haben, wie auch sie von ihrer Universität Anregungen, bisweilen natürlich auch Aufregungen erhielten. Nicht von ungefähr ist im Kapitel „Akteure“ darin auch den beiden hessischen Bildungspolitikern der Nachkriegszeit, Erwin Stein und Helen von Bila, ein jeweils eigener Beitrag gewidmet, weil auch sie in einer schwierigen Phase die Universität positiv prägen konnten. Beide waren von herausragender Bedeutung für den Ausbau der Justus-Liebig-Hochschule zur Justus-Liebig-Universität. Für ihr Engagement und ihre besonderen Verdienste wurden sie im Übrigen zu Ehrensensoren der Gießener Universität ernannt. Dieser Phase der Gießener Universitätsgeschichte wird sich im Übrigen im Oktober eine weitere Ausstellung widmen, die den Bogen spannt von der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur über den schwierigen Neubeginn nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bis zu den bewegten Tagen der 68er-Bewegung.

Historische Ausstellungen können an historische Ereignisse und Entwicklungen erinnern und damit einen Beitrag leisten zur kollektiven Gedächtnisbildung; sie können sehr wohl auch Forschungsergebnisse vorstellen, nur Forschung über die eigene Identität ersetzen können sie nicht. Deshalb ist es mehr als notwendig, dass Universitäten sich dieser Gedächtnisbildung annehmen, sie in Gestalt von Universitätsarchiv, Universitätsbibliothek und Universitätsmuseum unterstützen und damit der eigenen Identität Ausdruck verleihen. Je älter eine Universität ist, umso mehr sollte sie ihre Tradition auch

zum Ausdruck bringen. Dies gilt umso mehr, als in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts gegründete Universitäten sich zuweilen auf Lyzeen und höhere Schulen vor Ort als Vorläuferinstitutionen beziehen und damit Geltungsnutzen zu erlangen versuchen. Eine 400 Jahre alte Universität wie die Universität Gießen hat dies nicht nötig, sie beschränkt sich aber auch nicht auf historische Jubiläen, um ihre Wurzeln und ihre Entwicklung zu präsentieren; nein, die Gießener Universität betreibt diese Gedächtnisbildung auch durch die dauerhafte Pflege ihrer Tradition und ist damit nicht wenigen deutschen Universitäten voraus, indem sie Tradition nicht als etwas begreift, auf das gerade einmal bei Jubiläen zurückzugreifen ist, sondern als Auftrag, von der jeweiligen Generation etwas weiterzugeben an die nächste. Damit entsteht Identität im diachronen Sinne der Traditionsbildung, und damit entsteht auch Bindung der Mitglieder der Universität untereinander und der Alumni, die sich der eigenen Alma Mater als einem Ort erinnern, an dem sie einen wesentlichen Teil ihrer Persönlichkeitsbildung erfahren haben. So gesehen trägt die eigene Geschichtsschreibung zur Imagebildung der Institution schon deshalb bei, weil diese Institution eben auf 400 Jahre zurückblicken kann. Welche oder: wie viele Universitäten in Deutschland können das schon? „Vergangenheit vergeht nicht, Zukunft aber kommt zu“, hat einmal der Heidelberger Philosoph Georg Picht gesagt, was nicht zu verwechseln ist mit der Ansicht, auf einer langen Herkunft ließe es sich gut ausruhen; vielmehr ist es Gebot und Auftrag, aus der Vergangenheit in der Gegenwart die Zukunft der Universität Gießen weiterzuentwickeln – in die nächsten 400 Jahre. •



Abb. 8: Im 20. Jahrhundert hatte die Universität Gießen drei sehr unterschiedliche Gebäude für ihre Universitätsbibliothek: a) die Bibliothek aus dem Jahr 1904 (oben), ein Gebäude mit zahlreichen Jugendstilelementen, das im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, b) der Bibliotheksneubau aus dem Jahr 1959, der an derselben Stelle in der Bismarckstraße errichtet wurde (Mitte, die heutige Alte UB), und c) die Universitätsbibliothek in der Campus-Architektur des Philosophikums I, die 1983 eingeweiht wurde.

Fotos: Archiv der UB Gießen